

**Philo, Greg; Berry Mike:  
Bad News from Israel,  
Pluto Press London 2004, 315 S.  
(10.99 £)**

Das vorliegende Buch ist eine Studie zur Nachrichtenberichterstattung über den Konflikt zwischen Israel und den Palästinenserinnen und Palästinensern während der zweiten Intifada.

Die Forscher von der Media Group der Universität Glasgow, neben den beiden Hauptautoren Greg Philo und Mike Berry noch Alison Gilmour, Maureen Gilmour, Suzanna Rust und Lucy West, haben es sich zur Aufgabe gemacht, fast den gesamten Prozess einer Nachricht aus diesem Themenbereich zu verfolgen. Dementsprechend behandeln sie drei Hauptebenen, nämlich a) die Ereignisse, b) die Auswahl und Behandlung/Darstellung dieser in den Nachrichten und c) die Rezeption beim Publikum.

So ist im Wesentlichen auch das Buch aufgebaut. Das erste Kapitel behandelt die Geschichte des Nahostkonfliktes von der ersten Alijah (jüdische Einwanderung) bis zur Sharon-Regierung. Dem folgen die eigentlichen empirischen Kapitel.

Kapitel zwei ist das Resultat einer groß angelegten inhaltsanalytischen Untersuchung der TV-Nachrichtenberichterstattung auf den britischen Sendern BBC1 und ITV. Detailliert ausgewertet wurden vier kürzere Zeitabschnitte aus den Jahren 2000-2002. Das Ergebnis ist für die Autorinnen und Autoren eindeutig. Die britische Nachrichtenberichterstattung, besonders auf BBC1, unterstütze deutlich eine Sichtweise des Konfliktes, die der israelischen Regierung sehr genehm sein kann. So werden Israelis mehr als doppelt so lange und oft interviewt wie Palästinenserinnen und Palästinenser. Israelische Handlungen werden eher kontextualisiert und erklärt, meist als »Reaktion« auf palästinensische, während die palästinensische Konfliktseite eher als Urheber gewalttätiger Ereignisse erscheint. Israeli-schen Opfern wird deutlich mehr Raum gewährt, obwohl ihre Zahl deutlich geringer ist als die der Palästinenserinnen und Palästinenser. Auch die Art der Präsentation unterscheidet sich gewaltig. Wörter wie »Grausamkeit«,

»brutaler Mord« oder »kaltblütige Tötung« kommen nur zur Schilderung von palästinensischen Gewaltakten vor. Das Wort »Terrorist« ist selbst bei deutlich ähnlichen Gewalttaten nur für Palästinenserinnen und Palästinenser vorbehalten. Zusätzlich wird US-Offiziellen, die Israel stark unterstützen, großer Raum gelassen. Sie erscheinen in diesem Zusammenhang häufiger als Politiker aller anderen Länder und doppelt so häufig wie britische.

Besonderen Wert legen die Autorinnen und Autoren auf ihre Feststellung, dass die Berichterstattung von Gewaltereignissen dominiert werde, während Informationen über die Hintergründe und die Entstehung des Konfliktes fast komplett fehlen. So werden die israelischen/jüdischen Siedlungen eher als verletzliche Gemeinden dargestellt, denn als strategische Elemente einer illegalen Besatzungspolitik. All diese Elemente tauchen auch in den in der Rezeptionsanalyse (Kapitel 2) geäußerten Vorstellungen in den Medienrezeptionen vom Konflikt wieder auf.

Das Thema »fehlender historischer Hintergrund« ist die auf fast jeder Seite zu findende implizite Anklage des Buches an die Medien. Und sie ist auch berechtigt, zu oft ist Medienberichterstattung mehr Form als Inhalt, wenn beispielsweise von gewalttätigen Auseinandersetzungen berichtet wird, aber kaum Zeit für die Benennung von Streitthemen und deren Hintergründen bleibt. Die stete Anklage ist allerdings auch etwas aufdringlich. Denn unbestritten ist sicher, dass die Abendnachrichten kein Ersatz für Geschichtsunterricht sein können.

Aber diese Präsentation der Nachrichten hat Folgen. Sie ist – so Philo, Berry und Mitstreiterinnen und Mitstreiter – die Ursache dafür, dass das Publikum, welches sich seine Informationen zum größten Teil nur aus den Fernsehnachrichten hole, reichlich desinformiert ist. Diesen Aspekten widmet sich das zweite Kapitel. Insgesamt 100 Personen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher sozialer Herkunft wurden in Fokusgruppen zum Nahostkonflikt befragt bzw. diskutierten das Thema unter Anleitung eines Moderators mit Journalistinnen und Journalisten. Zusätzlich wurden Fragebögen, mit ähnlichen, aber knapper formulierten Fragen, unter Studierenden in Großbritannien (2 Messzeitpunkte) und Deutsch-

land sowie den USA (je ein Messzeitpunkt) verteilt. Erstaunlich ist das Ergebnis, dass nur wenige auch nur die grundlegendsten Aspekte des Konfliktes kennen. Viele wissen beispielsweise nicht, wer denn die in den Nachrichten auftauchenden Parteien sind und welchen Konflikt diese eigentlich ausfechten. Kaum bekannt sind die verschiedenen Kriege aus der unendlichen Geschichte des Konfliktes und somit auch nicht die Tatsache, dass die Millionen palästinensischer Flüchtlinge aus diesen Kriegen herrühren. Einige denken, die Palästinenserinnen und Palästinenser wären die Besatzungsmacht, andere halten den Konflikt für eine Grenzstreitigkeit zwischen zwei souveränen Staaten. Die Mehrheit überschätzt die Zahl israelischer Opfer und unterschätzt die palästinensischen.

Im dritten empirischen Kapitel schließlich wollen Philo, Berry und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter herausfinden, warum die Medien, mit den beschriebenen Folgen, so defizitär berichten. Diese Informationen gewinnen sie aus Gesprächen mit Journalistinnen und Journalisten. Benannt werden verschiedene Elemente. Zuerst wirke die Komplexität des Konfliktes bei gleichzeitig rigiden Zeitvorgaben der Sender. Weitere Gründe finden sich in der größeren kulturellen Nähe der westlichen Journalistinnen und Journalisten zu Israel, in der Tatsache, dass die wenigsten von ihnen in den besetzten Gebieten leben, und im viel höheren Engagement Israels für *Public Relations*. Weiterhin wird die Trägheit der Journalistinnen und Journalisten bzw. der Mangel an Zeit für Investigation erwähnt sowie die institutionelle Behinderungen der Presse durch israelische und palästinensischen Behörden. Nicht zu unterschätzen sei auch der Druck von meist pro-israelischen Lobbygruppen, insbesondere auch durch US-Politiker.

Interessant ist der leider sehr kurz geratene internationale Vergleich (UK, USA, D), der leider auch nur die Rezeptionsanalyse beinhaltet. Interessanterweise sind die deutschen und die US-amerikanischen Studierenden jeweils *deutlich* besser informiert als ihre britischen Pendanten. Dies ist aber nicht unbedingt eine als national zu interpretierende Differenz. Vielmehr weist das Ergebnis auch auf eine Schwachstelle der Studie im methodischen Bereich hin. So bestand das amerikanische

Sample nur aus Journalistik-Studierenden, wahrlich kein repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung, das deutsche wird hingegen gar nicht beschrieben.

Auch die Gesamtdarstellung lässt Zweifel an der Gültigkeit einiger Interpretationen aufkommen. Dass die teilweise recht kruden Ansichten vom Konflikt auf die Fernsehnachrichten zurückgehen, wird sehr schwach – nur mit einigen Äußerungen der Interviewten – belegt. Das ganze methodische Vorgehen und die dahinter liegenden theoretischen Annahmen werden nur angerissen, die Stichproben werden nicht systematisch beschrieben. Schade ist, dass Einschränkungen der Gültigkeit der Ergebnisse kaum diskutiert werden. Die Autorinnen und Autoren konstatieren beispielsweise das große Bedürfnis der Mediennutzer nach mehr Hintergrundinformation. Allerdings wurde dies nach langen Diskussionen zum Thema Nahostkonflikt geäußert. Ob dieses Interesse im Alltag bei nicht so vorbereiteten Menschen wirklich besteht, bleibt offen.

Insbesondere im inhaltsanalytischen Teil verliert man sich auch etwas in der Vielzahl der Beispiele, oft ohne Genaueres über deren Stellenwert zu erfahren. Die Leserinnen und Leser könnten auch durch Einleitungen, Zusammenfassungen und größere Explikation der Gliederung etwas mehr an die Hand genommen werden.

Den selbst gesetzten Anspruch, nämlich die Ausgewogenheit der Berichterstattung zu überprüfen (und das Gegenteil gegebenenfalls zu kritisieren), kann die Forschungsgruppe selbst nicht so einlösen. Ganz klar erkennbar neigen die Autoren zu Standpunkten, die näher an einer palästinensischen oder links-israelischen Sicht der Dinge liegen. Am deutlichsten wird dies im vorangestellten neunzig Seiten langen Geschichtskapitel. Dort wird ganz und gar nicht, wie angekündigt, eine Gegenüberstellung der konkurrierenden *histories of the conflict* vorgenommen, sondern eine Sicht vertreten, für die in Israel die Generation der »Neuen Historiker« (im Buch insbesondere Avi Shlaim) steht. Nichts spricht dagegen, diesen Standpunkt einzunehmen. Es stünde der Studie aber etwas mehr Ehrlichkeit über den eigenen Standort gut zu Gesicht. Es ist gerade bei diesem Konflikt, der so vielfältig behandelt und kontrovers diskutiert wird, kaum glaubwürdig, wenn jemand

vorgibt, von einer neutralen, nicht vorbelasteten Position zu sprechen.

PETER ULLRICH

**Arno Polzin:  
Der Wandel Robert Havemanns  
vom Inoffiziellen Mitarbeiter zum  
Dissidenten im Spiegel der MfS-  
Akten, 2. überarb. Aufl., Berlin  
2006. (BStU, Abteilung Bildung  
und Forschung, BF informiert 26)  
(2,50 €)**

Die kleine Broschüre Arno Polzins über Robert Havemann und dessen Verflechtung mit den Geheimdiensten der DDR und der Sowjetunion zeigt die ganze Ambivalenz der Intellektuellen und Wissenschaftler in den Ländern des Ostblocks auf. Einerseits zählt Havemann ganz unbestritten neben Rudolf Bahro, Wolf Biermann, Walter Janka und Wolfgang Harich zu den prominentesten Kritikern des Staatssozialismus. In zahlreichen Texten, Büchern, Aufsätzen und Zeitungsartikeln, Interviews und Briefen formulierte er eine dezidierte und mehrere Ebenen umfassende Kritik an den Lebens- und Arbeitsverhältnissen der DDR. Dabei thematisierte er die hierarchische und zentralisierte Staatsstruktur ebenso wie die fehlende Meinungs- und Pressefreiheit oder die nicht forcierte Emanzipation der Frau. Der wichtigste Punkt seiner Auseinandersetzung mit dem politischen Überbau betraf die ökologische Frage, deren Lösung er anmahnte. Zahlreiche seiner Bücher erschienen im westlichen Teil Deutschlands, ebenso verschiedene Beiträge für den *Spiegel* oder den *Stern*. Sein bekanntestes Buch *Morgen. Die Industriegesellschaft am Scheideweg* wurde 1980 bei Rowohlt in Hamburg publiziert. So gesehen, kann Havemann durchaus als »typischer« Vertreter der DDR-Opposition gelten, die Verbindungen zu den oben genannten Intellektuellen sind evident.

Andererseits war Havemann am Aufbau der DDR maßgeblich beteiligt, wie etwa seine Kritik des Arbeiteraufstandes von 1953 zeigt. In den letzten Jahren hat sich dann bestätigt, dass

Havemann in das Geheimdienstsystem des Ostblocks verstrickt war. Auch wenn dies schon seit längerem bekannt war, so überrascht doch die von Polzin nun zusammengestellte Intensität der Mitarbeit. Die Kooperation Havemanns erstreckte sich über knapp zwei Jahrzehnte und bezog sich auf unterschiedliche Geheimdienste und Abteilungen. (S. 23 ff.) So gab es Beziehungen zur sowjetischen Aufklärung bzw. zum Militärapparat, Havemann fungierte als Kontaktperson und Geheimer Informator des MfS und hatte Verbindungen zur Armeeaufklärung. Nachweislich lieferte er Informationen zu 38 ostdeutschen und 37 westdeutschen Wissenschaftlern, klärte über die Stimmung an der Humboldt Universität (Berlin) auf, belastete in 19 Fällen andere Personen wegen Äußerungen über die DDR. Hinzu treten Dossiers über Dienstreisen oder Personen aus seinem privaten Umfeld. (S. 38) Dabei verwendete er auch Topoi wie »charakterliche Schwäche«, denunzierte die Beziehung zwischen einer Sekretärin und einem Dolmetscher bei einer Reise in die Sowjetunion und gab negative Aussagen gegenüber dem Regime weiter. (S. 30 f.) Als besonders kritikwürdig muss Havemanns Rolle im Zuge der Verhaftung Wolfgang Harichs eingestuft werden. Havemann selbst hat in seinen Büchern Harich mehrfach Opportunismus vorgeworfen und gegen ihn polemisiert. Als dieser 1956 verhaftet und zu zehn Jahren Zuchthaus in Bautzen verurteilt wurde, meldete Havemann dem MfS, dass ihm zwei Begebenheiten eingefallen seien, »die mit Harichs Ost-West-Kontakten zu tun hatten und nun aus der Sicht Havemanns einen anderen Sinn bekommen hätten, weshalb er sie nun mitteile« (S. 30). Darüber hinaus ließ Havemann die Staatssicherheit wissen, dass in Künstlerkreisen, zu denen er Kontakt habe, Harichs Verhaftung kritisiert werde. (S. 31) In mehreren Akten des MfS und des sowjetischen Geheimdienstes wurde Havemann als verlässlicher und zuverlässiger Mitarbeiter eingestuft, dessen Informationen richtig seien. Wenn wir heute dieses Material sichten, das Polzin neu aufgearbeitet und strukturiert hat, das ist die eigentliche Leistung seines Buches, dann ist deutlich zu erkennen, dass Havemann über das notwendige Maß weit hinausging. Er lieferte also nicht nur sachliche und/oder des-

kriptive Berichte, sondern nutzte die Möglichkeit zu persönlichen Denunziationen und war sich bewusst, dass seine Aussagen zu Konsequenzen führen und den Belasteten schaden könnten. Er schrieb und sagte mehr als er musste und gefährdete damit das Leben bzw. die Sicherheit Dritter.

Ende der 50er Jahre scheint Havemann die negativen Dimensionen seines Handelns erkannt zu haben, zumindest stellte das MfS fest, dass eine Überprüfung Havemanns erforderlich sei. Nun geriet er selbst ins Visier der Staatssicherheit. (S. 41) In den folgenden Jahrzehnten setzten die Repressalien gegen ihn ein. Freilich wurde er nie verhaftet, sondern bis zu seinem Tod in seinem Wohnhaus von der Öffentlichkeit isoliert. Allerdings, darauf hat Polzin explizit hingewiesen, war es nicht Havemann, von dem die Beendigung der Zusammenarbeit ausging. »Aus den MfS-Akten ist nicht ersichtlich, dass sich Robert Havemann der Zusammenarbeit mit dem MfS entzogen hätte oder dies beabsichtigte. Es ist jedoch deutlich erkennbar, dass das MfS aufgrund der nicht abreißenden ideologischen Auseinandersetzungen um seine Person zunehmend selbst Zweifel am Sinn einer solchen Zusammenarbeit hatte und diese dann folgerichtig einstellte.« (S. 48) Durch Havemanns Biographie laufen die Brüche, die auch das 20. Jahrhundert prägten. Seinem Widerstand gegen die Nationalsozialisten folgte die Verhaftung. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war an dann am Aufbau der DDR beteiligt, deren Kritiker er in den 60er Jahren wurde. Gleichzeitig war für ihn eine Aussöhnung mit der parlamentarischen Demokratie des Westens aber nicht möglich, da er diese immer in der Tradition des Faschismus interpretierte. Es ist etwas bedauerlich, dass Polzin die Auseinandersetzung Havemanns mit der DDR und die Repressionen gegen ihn ein Stück weit vernachlässigt hat. Gleichwohl aber ist es ein wichtiges Unterfangen, diese nicht absolut zu stellen, sondern zumindest in der analytischen Brechung mit seiner Beteiligung an den Geheimdiensten in Verbindung zu bringen. Dass Havemann in all seinen autobiographischen Schriften diesen (verwerflichen) Teil seiner Biographie ausgespart hat, ist bedauerlich und legitimiert letztendlich Polzins Versuch, ihn stärker in der öffentli-

chen und wissenschaftlichen Diskussion zu verankern.

ANDREAS HEYER

**Stefan Bollinger:**  
**Imperialismustheorien.**  
**Historische Grundlagen für eine**  
**aktuelle Kritik. Edition Linke**  
**Klassiker, Promedia Druck- und**  
**Verlagsgesellschaft m.b.H,**  
**Wien 2004, 173 S. (12,90 €)**

Seit dem Übergang Osteuropas zum Kapitalismus bestand selbst innerhalb der Linken eine ausgeprägte Scheu, bestimmte Gesellschaftssysteme als »imperialistisch« oder »monopolkapitalistisch« zu bezeichnen. Die real existierenden Staaten des Imperialismus erschienen ausschließlich als Inkarnation von Freiheit, Demokratie und Wohlstand. Nachdem die übrig gebliebene Supermacht USA seit anderthalb Jahrzehnten ungeniert und brutal die Weltherrschaft anstrebt und das Wesen des neuen Kapitalismus von Warschau bis Moskau sich mehr und mehr selbst entlarvt, ist der Imperialismus-Begriff auf die politische Bühne zurückgekehrt. Da weder die proletarische Revolution und der Staatssozialismus, noch die reformsozialistischen und sozialreformistischen Versuche, dem Imperialismus nach einem Jahrhundert den Garaus machen konnten, ist das Fortführen der Anfang des 20. Jahrhunderts begonnene Analyse solcher Denker und Politiker wie A. Hobson, R. Hilferding, R. Luxemburg, K. Kautsky, W. I. Lenin und N. I. Bucharin mehr als dringlich. In diesem Sinne ist die Arbeit Bollingers nicht nur anregend, sie verweist vor allem auf jene Punkte, an die es gegenwärtig anzuknüpfen gilt, um grundsätzlicher und wirksamer als bisher die neoliberal angepaßten Theoretiker als die eigentlichen Interessenvertreter des globalen und nationalen Imperialismus festzumachen:

- Wesenskern des Imperialismus ist das Monopolverhältnis, dessen politischer Ausdruck eine aggressive (mit welchen Mitteln auch immer betriebene Expansionspolitik) ist.
- Aus heutiger Sicht ist der Imperialismus-

Begriff auf die politische Dimension dieser Monopolverhältnisse anzuwenden und die Definition des Monopolkapitalismus auf die neue Etappe des Kapitalismus, die jedoch durchaus nicht deren höchstes und letztes Stadium darstellt. Erst bei einer solchen Unterscheidung sind Mißverständnisse und Verkürzungen zu vermeiden, die in der kommunistischen Bewegung politisch verhängnisvoll waren.

- Künftige Analysen müssen die Vermittlungsglieder zwischen den ökonomischen und politischen Ebenen herausfinden, um den expansionistischen Imperialismus zu begrenzen und schließlich zu überwinden.

Eine grundsätzliche Aufgabe besteht auch darin, Genese und Wesen des Kapitalismus in Osteuropa, Rußland und China zu entschlüsseln. Die oft verwendeten Begriffe für diesen Restaurationsprozeß wie »Frühkapitalismus« oder »ursprüngliche Akkumulation« sind m. E. abwegig. Der vorliegende Reader soll jene Analysen linker Theoretiker in Erinnerung rufen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts die imperialistische Expansionspolitik Englands und Deutschlands aufs Korn nahmen und verschieden Seiten und Ebenen der neuen Stufe des Kapitalismus und seiner inhärenten Aggressionspolitik beleuchteten. Der Herausgeber kommentiert die Textstellen der genannten klassischen Autoren und vergegenwärtigt deren historischen Kontext. Sein Anliegen ist aber nicht, die unterschiedlichen Theorieansätze und damit alle Fragen der theoretischen Herleitung des Imperialismus ausdiskutieren.

KARL-HEINZ GRÄFE

**Konrad Paul Liessmann:**  
**Theorie der Unbildung – Die**  
**Irrtümer der Wissensgesellschaft,**  
 Paul Zsolnay Verlag Wien 2006,  
 176 S. (17,90 €)

In einer Streitschrift wider den Zeitgeist kritisiert Konrad Paul Liessmann den Reformeifer im Bildungsbereich in der inzwischen lauthals proklamierten Wissensgesellschaft. Als notwendige Konsequenz der Kapitalisierung des

Geistes erkennt er – provozierend – eine verbreitete Unbildung. Der vielfach erklärte Wechsel von der Industriegesellschaft zur Wissensgesellschaft besteht wohl eher darin, dass das Wissen schlichtweg industrialisiert wird.

Es lohne sich, den Unterschied zwischen lexikalischem Wissen und einem tiefer gehenden Wissen um Zusammenhänge zu verfolgen. Populäre Rateshows (wie »Wer wird Millionär«) favorisieren öffentlichkeitswirksam lexikalisches Wissen gegenüber wahrer Bildung, in der es um Sinn, um Bedeutung, um erkannte Zusammenhänge geht. Ist tiefgehendes Wissen überhaupt noch erforderlich, um gesellschaftliche Anerkennung finden und wirtschaftlichen Erfolg erringen zu können?

Hat die Aufklärung mit ihrer Utopie vom gebildeten Menschen in einer modernen Welt unter den Trends der Globalisierung, Individualisierung und Digitalisierung noch Entwicklungschancen? Natürlich gibt es heute vielfältige Möglichkeiten, Wissen zu erwerben, und noch nie war der Zugang so leicht. Gerade deshalb verhalten sich die quantitativen Möglichkeiten zu Wissen umgekehrt zu dem, was qualitativ tatsächlich gewusst wird. Offenbar blockieren die Verfügbarkeit von und die Leichtigkeit des Zugangs zu Wissen die subjektive und kollektive Aneignung.

Inzwischen orientieren sich Wissen und Bildung an nützlichen Wirtschaftsfaktoren. Unter dieser Prämisse erscheinen Allgemein- und Persönlichkeitsbildung als gestrig. In einer sich rasch wandelnden Welt, in der sich auch Wissensinhalte und -bestände ständig ändern, sind verbindliche Werte und geistige Traditionen verzichtbar geworden, erklärt der Autor. Das verbreitete betriebswirtschaftliche Ranglistendenken führt zu einer Gleichschaltung der Strukturen und letztlich der Kulturen. Primitive »Rankings« fungieren als wirksame Steuerungs- und Kontrollmechanismen. Sie treiben dem Bildungsgeschehen den letzten Rest Freiheit aus, der ihm als Relikt humanistischer Ideale geblieben ist.

Nach den Plänen der Bildungsminister gilt es heute, einen einheitlichen europäischen Hochschulrahmen zu schaffen. Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit in nur dreijährigen Bachelor-Studien ist gefährdet und in den anschließenden Masterstudiengängen für eine

Minderheit der Studenten in hohem Maße vorstrukturiert. Der modulare Aufbau der Studiengänge ist gekennzeichnet durch Planbarkeit, Standardisierung und Kontrolle – »Tugenden« der effizienzorientierten Wirtschaft. Haben originelle Forschungsansätze und unorthodoxe Fragestellungen unter solchen Rahmenbedingungen noch Chancen?

Das Wissensmanagement agiert wie ein Betrieb, und der Wissensmanager versucht, unabhängig von Wahrheits- und Geltungsfragen herauszufinden, welche Art von Wissen sein Unternehmen zur Lösung seiner Probleme benötigt. Begriffe wie »Wissensbilanz«, »Halbwertszeit des Wissens« und »Wissensballast« signalisieren, dass Wissen ausgerechnet in der Wissensgesellschaft an Achtung eingebüßt hat.

Vieles von dem, was zwecks Effizienzsteigerung zur Reform des Bildungswesens unternommen wird, gehorcht dem Prinzip der Industrialisierung. Zitat: »Es ist nicht der Arbeiter, der zum Wissenden wird, sondern der Wissende, der zum Arbeiter wird.« Andernfalls würden wir Unternehmen in Universitäten verwandeln und nicht umgekehrt. Eine Gesellschaft, die im Namen vermeintlicher Effizienzsteigerung die Freiheit des Denkens beschneidet und sich damit der Möglichkeit beraubt, Illusionen als solche zu erkennen, verpflichtet sich der Unbildung.

Liessmann karikiert den derzeitigen Reformeifer und die Reformeiferer. Verblüfft beobachtet er die Demut, mit der Reformen um der Reform willen vielerorts hingenommen werden. Dem Buch liegt die alte Rechtschreibung zugrunde. Diese scheinbar formelle Eigenart passt zu Liessmanns Inhalten: Es ist ihm gelungen, gezielt zu provozieren.

Gespannt sein dürfen wir auf die zu erwartenden Anschlussarbeiten mit konstruktiven Antworten auf die gegen den allgemeinen Trend aufgeworfenen Fragen.

Konrad Paul Liessmann, geboren 1953 in Villach, ist Professor am Institut für Philosophie der Universität Wien. Er erhielt 2004 den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz im Denken und Handeln.

KARL-HEINZ STRECH